

# Kultur & Gesellschaft



**Farb-Wüstling** James Ensor konnte es knallig und subtil. Ihm ist im Kunstmuseum Basel eine prächtige Schau gewidmet. 22

## Der Tod ist keine Metapher

Seit über zwanzig Jahren schreibt Mark Kozelek an seinem Rock-'n'-Roll-Leben. Aber erst jetzt legt der kalifornische Musiker mit dem Album «Benji» sein autobiografisches Meisterwerk vor.

**Von Christoph Fellmann**

Noch ist die Fassungslosigkeit zu spüren, die Mark Kozelek ergriff, als die Nachricht kam. Nicht in der Musik, den Arpeggios der Gitarre und auch nicht im Gesang, der protokollarisch bleibt. Viel mehr in der Art, wie sich die Textzeilen gegen den Fluss der Melodie stemmen, wie sie zu lang werden oder zu kurz bleiben und wie sie sich nicht reimen. Es ist, als sei der Bericht unredigiert geblieben, ein Notfall. Der Bericht über eine Cousine zweiten Grades, die, bevor sie die Nachtschicht im Krankenhaus antrat, im Garten den Kehrriech verbrannte, dabei eine Gasflasche übersah und in Flammen aufging. Sie war 35, und «du ziehst nicht zwei Kinder gross, bringst den Abfall raus und stirbst», wie Kozelek in «Carissa» singt.

Carissa, so hiess die Verwandte, und sie lebte bis letzten Sommer in Wadsworth, Ohio, wie Mark Kozelek in Interviews bestätigt hat. Er habe sie kaum gekannt, und auch im Song erzählt er, wie er sich an sie erinnert als ein Mitglied der Familie, das man auf Beerdigungen trifft und dessen Namen man vergessen hat. Und doch scheint ihr Tod die Tür aufgestossen haben zu diesem Album, zu den elf neuen Songs von «Benji». Es ist der Bericht eines 47-jährigen Musikers, der beschliesst, sich den Tod etwas genauer anzusehen, und der sich dabei selbst begegnet.

### Krebs und Kugelhagel

Das Album ist nicht einfach. Es brüskiert mit autobiografischen Details, die man so genau nicht hätte kennen wollen, und notiert auch den Kitsch und die Plattitüden, auf die nun mal stösst, wer nach einem Halt sucht oder Sinn. Und es sterben Menschen. Sofort in einer Stichflamme oder qualvoll an Krebs, im Kugelhagel eines Amoklaufs oder am Kühlerrost eines Trucks. Aber weil Mark Kozelek dabei nie Seelenschau betreibt, sondern immer Reportage, rühren diese Lieder doch an in ihrem Unterfangen, dem Sterben irgendetwas abzurufen, das wenigstens mit Trost zu umschreiben wäre. «Benji» ist die prekärste, aber auch die beeindruckendste Platte seiner über 20-jährigen Karriere.

Mit den Red House Painters, die bis 2001 sechs Platten aufnahmen, schnupperte Mark Kozelek an so etwas wie Ruhm. Die Band aus San Francisco galt mit Alben wie «I» (auch: «Rollercoaster») oder «Old Ramon» als die beste Adresse jenes lang gezogenen Indierocks, den man Slowcore nannte. Doch nachdem die Band sich aufgelöst hatte, ging Kozelek mehr und mehr als ein Faktotum durch die Szene, das, unter eigenen Namen oder als Sun Kil Moon, weiterhin viele Konzerte spielte und viele Platten aufnahm - und dessen Laune sich dabei zusehends verschlechterte.

Bis er klugerweise beschloss, darüber zu singen. «Ich glaube, mir sind einfach die Metaphern ausgegangen», sagte Mark Kozelek kürzlich an einem seiner seltenen Presseterminen. Seither hat er ein paar der ehrlichsten - und: komischsten - Songs über das Leben als Rockmusiker geschrieben. In «Track Number 8» sang er darüber, wie es sich anfühlt, einen mittelmässigen Song zu veröffentlichen. «Sunshine in Chicago» porträtierte seine nicht mehr besonders attraktiven Fans - genauer: Typen in Turnschuhen -, und «The Moderately Talented Yet Attractive Young Woman vs. The Exceptionally Talented Yet Not So Attractive Middle Aged Man» benannte das schäbige Ressentiment des alternden Sängers gegenüber der jungen, weiblichen Konkurrenz.

### Der neidische Rockmusiker

Auch auf «Benji» gibt es nun einen solchen Song, in dem Kozelek weder sich noch die Musikerrromantik schont. In «Ben's My Friend» erzählt er von Ben Gibbard, dem Sänger von The Postal Service, einer in den USA erfolgreichen Band. Und er verschweigt nicht die Eifersucht, die in ihm hochkommt, als er ein Konzert seines Freundes besucht und vor der Halle keinen Parkplatz findet,



Er hörte Led Zeppelin und erkannte sich als Melancholiker: Mark Kozelek. Foto: PD

### Das ist eine Recherche darüber, wie sich so ein Leben formt. Und wie die Lebenden dann zu Sterbenden werden.

weil alles voll ist. Dies ist vermutlich der erste Rocksong über den Neid unter Rockmusikern; doch Kozelek erzählt darin auch über einen Besuch bei dem Mann, der ihm 1991 den ersten Plattenvertrag gab, über den neuen Freund seiner Schwester oder über seinen Vater, der wiederum seiner Freundin einen Flirt mit dem hübschen Personal bei «Panera Bread» erklären muss.

In einem einzigen langen Erzählstrom gehen auf «Benji» die Geschichten durcheinander und verknüpfen sich immer neu - die Fernsehnachrichten des Tages, die Neuigkeiten aus der Familie, die Erinnerungen an die Jugend. Die Musik trägt sie in den ältesten und einfachsten Folk-Formeln heran - gerade so, wie das Meer am Strand ein bisschen Wasser versickern und ein paar Wrackteile stranden lässt. Die akustische Gitarre spielt in stoisch zerlegten Akkorden, gelegentlich kommen Chorgesänge dazu, ein Klavier oder das Schlagzeug von Steve Shelley (Sonic Youth).

Es ist erschütternd gut, wie diese Lieder die ewige Blues- und Folk-Tradition autobiografisch überschreiben. Und umgekehrt, wie sie so das Leben des Musikers und der Familie Kozelek in eine Geschichte - oder: einen Mythos - einweben, der viel älter und grösser ist. Der

absurde Tod der Cousine zweiten Grades; das Petting des Pennälers zu «Dogs» von Pink Floyd; die Breaking News über das neueste Schulmassaker; die kumpelhafte Liebe des Sohnes zum Vater und seine Angst vor dem Tod der Mutter; das frittierte Hühnchen, das zu Grossvaters Abdankung auf den Tisch kommt; die ersten Akkorde auf der Gitarre; das Banale wie das Drama: beides nur ein weiterer Anlass, die Würde zu bewahren.

### Die Freunde des Vaters

Mark Kozelek tut es, indem er kunstlos und in vielen Details von all dem erzählt. Man könnte es schamlos nennen, wie er über Carissa singt und davon, der Groteske ihres Feuertodes wenigstens den Sinn eines Songs abzurufen. Und man hätte recht, würde er in den anderen zehn Songs denn das tun, was Liedermacher halt tun - über die Liebe singen, das Leben auf der Strasse und die korrupte Regierung. Hier aber wird deutlich, Song für Song, dass «Carissa» nur der Affekt ist, der Kozelek hineinführt in dieses Album. In diese autobiografische Recherche darüber, wie sich in der Familie, beim ersten Gefummel, im Kino und vor der Stereoanlage so ein Leben formt. Und wie diese Lebenden dann zu Sterbenden werden.

Da sind zum Beispiel die Freunde des Vaters: Jim Wise, der sich und seine Frau erschossen wollte und der jetzt allein in seinem Haus auf sein Urteil wartet. Oder Brett, ein einfaches Gemüt und vermutlich der letzte Mensch, der Schlaghosenjeans trug: Gerade ein Drittel von «Michelle» braucht Mark Kozelek, um von Bretts eigenwilligem Stil zu erzählen, die

Gitarre zu spielen, und wie die weit abgespritzten Zeige- und Mittelfinger auf einen Nerv schlugen und zuletzt aufs Hirn. Im Verlaufe des Songs sterben auch Micheline selbst, eine Obdachlose aus Kozeleks altem Quartier, sowie seine Grossmutter, die ihn eben noch in eine Vorführung von «Benji» mitgenommen hatte, des erfolgreichen Kinderfilms von 1974 um einen streunenden Hund.

Ein frühes Kinoerlebnis steht auch im Zentrum von «I Watched the Film (The Song Remains the Same)». Hier erzählt Kozelek zur knisternden Super-8-Gitarre nun vom Begräbnis seiner Grossmutter, weiter vom Tod eines Jugendfreundes und davon, wie er sich im Konzertfilm von Led Zeppelin, eben in «The Song Remains the Same», als Melancholiker erkannte. Darauf folgt mit «Richard Ramirez Died Today of Natural Causes» ein schnell und hart gespielter Talking Blues, der erstaunt zur Kenntnis nimmt, dass Ramirez, 11-facher Vergewaltiger und 13-facher Mörder, am 7. Juni letzten Jahres an Leberversagen starb.

«Richard Ramirez ist tot, aber 1983 war er sehr lebendig», singt Kozelek, und wieder scheint er um Fassung zu ringen. Das Schlagzeug knebelt den Rhythmus noch eine Weile weiter, und die Gitarre fragt mit einer dreckigen kleinen Blues-Figur: Warum stirbt der 13-fache Mörder eines natürlichen Todes und die zweifache Mutter verbrennt vor ihrem Haus? Die Antwort: Das alles hat keinen Sinn und ist noch nicht einmal ein Skandal. Der Song bricht ab. Akutes Notenversagen.

Sun Kil Moon: Benji (Caldo Verde)

## Chinesische Triumphe

An der 64. Berlinale wurden die Preise verliehen. Der Goldene Bär ging an «Schwarze Kohle, dünnes Eis». Die Schweiz ging auch nicht leer aus.

**Von Christoph Schneider, Berlin**

Die internationale Jury der 64. Berliner Filmfestspiele hat nicht getan, was von ihr erwartet wurde, und vergab am Samstag den Goldenen Bären für den besten Film an den chinesischen Wettbewerbsbeitrag «Schwarze Kohle, dünnes Eis» (Originaltitel: «Bai Ri Yan Huo») von Diao Yinan. Sie entschied sich für die dunkle Seite des Kinos. Denn es handelt sich da um ein äusserst düsteres, morbides Drama, das in Dreck und Kälte spielt: eine fast surreal verwinkelte Geschichte, in der Leichenteile über die nordchinesische Provinz verteilt werden und ein Menschengesicht in einer Nudelsuppe schwimmt. Ein zartes Frauenwesen in einer schäbigen Wäscherei entpuppt sich als eine Art schwarze Witwe. Liebe äussert sich mordend. Und einem schwermütigen Polizisten (Liao Fan, der an dieser Berlinale den Silbernen Bären als bester Darsteller erhielt) kommt die letzte Illusion abhanden, es könne so etwas geben wie eine Harmonie von Zartheit und Unschuld. Herzenswärme erzeugte dieser Film in Berlin nicht.

«Sieger der Herzen» bei Publikum und Kritik war ja eher Richard Linklaters vollendetes Langzeitprojekt «Boyhood» - eine Geschichte, in der wir ein Kind aufwachsen sehen, und ein Film, der auch das Erwachsenwerden eines jungen Hauptdarstellers dokumentiert (TA vom 15. 2.). Der texanische Regisseur erhielt dafür den Silbernen Bären für die beste Regie.

Der Grosse Preis der Jury ging an «The Grand Budapest Hotel» von Wes Anderson, dem zweiten Texaner. Festivaldirektor Dieter Kosslick, souverän wirblich, bedankte sich im Namen des abwesenden Regisseurs, der ausgerichtet liess, der Preis bedeute ihm unglaublich viel, weil es sein erster sei aus echtem Edelmetall. Ein sympathischer Moment, fast so sympathisch wie die reizende Schockiertheit und Freude, mit der die Schauspielerin Haru Kuroki für ihr Spiel im japanischen Wettbewerbsfilm «Chii-sai Ouchi» («Das kleine Haus», Regie: Yoji Yamada) den Silbernen Bären als beste Darstellerin entgegennahm. Und auch die Jury-Entscheidung des Alfred-Bauer-Preises «für einen Spielfilm, der neue Perspektiven eröffnet», hatte doch etwas einnehmend skurriles: Diesen Bären gewann der 91-jährige Franzose Alain Resnais («Aimer, boire et chanter») - eigentlich ein Sieg für den altmodischen Charme des Theaters.

Es war an der 64. Berlinale im Übrigen auch die Schweiz sehr erfolgreich. «Der Kreis» von Stefan Haupt (TA vom 12. 2.) gewann - jeweils in der Kategorie Dokumentarfilm - den Berliner «Teddy Award» als auch den Publikumspreis in der Berlinale-Sektion «Panorama».

Alle Preise: [www.kultur.tagesanzeiger.ch](http://www.kultur.tagesanzeiger.ch)

### Das Gedicht

## Totentanz

Schweigt, schweigt, schweigt,  
Gekommen ist die letzte Not,  
Ich bin bei euch, ich bin der Tod.  
Und was ihr tragt in eurer Brust,  
Ich spiel's euch auf zur letzten Lust.  
Ihr habt getanzt ein Leben lang,  
So tanzt auch jetzt beim letzten Gang,  
So tanzt und tanzt und tanzt.  
Und hebt das Bein zum letzten Schritt,  
und tanzt allein, tanzt alle mit,  
Und tanzt hinein, zur letzten Ruh,  
Auch du und du und du.

Hans Wahl (1902-1973). 1940 erhielt der Schaffhauser Dichter den Buchpreis der Schweizerischen Schillerstiftung. Sein Sohn, Hans-Peter Wahl, hat zwei Kassetten mit Werken seines Vaters herausgebracht, zu erhalten über Tel. 044 930 53 40.